Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach Band: 7 (1867)

Heft: 14

Artikel: Welche wesentlichen Mängel zeigen sich zur Zeit noch in unserm

Primarschulwesen und wie ist ihnen am wirksamsten abzuhelfen?

[Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675642

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ginrudungsgebühr:

Die Zeile 10 Rp. Sendungen franko.

Berner=Schulfreund.

15. Juli.

Siebenter Jahrgang.

1867.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Bern zu adressiren.

Welche wesentlichen Mängel zeigen sich zur Zeit noch in unserm Primarschulwesen und wie ist ihnen am wirksamsten abzuhelsen?

(Schluß.)

B. Uebelftande, welche nur durch neue gefetliche Bestimmungen gehoben werden fonnen.

I. Billig stellen wir hier voran die färgliche Be= foldung ber Primarlehrer. Der Gat: "Wie die Arbeit, fo ber Lohn" behalt auch umgekehrt seine Gultigkeit und wird naturge= mäß bei allen Handwerfern allerorts fo praftizirt. Wird eine Arbeit aut bezahlt, so wird fie solid und elegant ausgeführt und umgekehrt. Sollte einzig der Lehrerstand hiervon eine Ausnahme machen? wohlfeile Wort, das man etwa zu hören bekommt: "Nicht immer find die gutbezahlten Lehrer Die besten", scheint es zu bestätigen. Aber so treibt man's eben. Wenn keine stichhaltigen Gründe mehr vorhan= ben find, so nimmt man in bornirtem Zelotismus zu folchen Unge= reimtheiten feine Zuflucht und macht die Ausnahme zur Regel. Es fällt mir nun von ferne nicht ein, beweisen zu wollen, daß in heutiger Zeit ein Lehrer mit Familie mit 500 Franken und ben gesetzlichen Zulagen, welche ihm oft genug noch auf alle mögliche Beise verfümmert werden, nicht ordentlich leben könne. Die Sache ist so selbstverständlich, daß jede weitere Begründung blutige Fronie wäre. Das Gegentheil des Ausspruches von Direktor Schatzmann, der Kanton Bern sorge zur Stunde noch besser für das Vieh als für seine Angehörigen, ist auch mit Bezug auf die Primarlehrerbesoldungen nicht bewiesen worden. — Nur fragen möchte ich:

- a) Woher kommt's, daß unter den 1200 Primarlehrern 50 pCt., zumal im Frühling, aussehen als ob sie die sieben Jahre Theurung mit sich herumtrügen? Ist's Folge einer der aufreibenden Arbeit entsprechenden Nahrung und Pslege oder der Faullenzerei?
- b) Was ist der Grund, daß die Intelligenz des Lehrerstandes so bald möglich den Lehrerdienst aufgiebt und sich einem andern Beruf zuwendet, und was ist Hauptursache des unglücklichen so häusigen Lehrerwechsels?
- c) Wo fehlt's, daß einem großen Theil der Lehrer die nöthige Frische mangelt und er sein Amt mit Seufzen verrichtet?
- d) Gereicht's zum Heil der Schule, wenn der Lehrer, um sich und die Seinen vor Noth und Elend zu schützen, auf dem Lande im Uebermaß sich der Landarbeit zuwendet und in den Städten durch Privatunterricht sich physisch und geistig aufreibt?
- e) Reimt es sich, wenn die Enkel eines Volkes, das so stolz auf eine ruhmreiche Geschichte ist, Diesenigen, die auf dem Felde des Geistes Eroberungen machen, die das Volk auf eine Stufe der Bilzdung zu heben berufen sind, wodurch es erst befähigt wird, seine Freiheit zu würdigen und zu bewahren, die im Kampfe gegen Unwissenheit, Aberglauben, thierische Rohheit und Versunkenheit ihr Leben zubringen, hungern läßt?
- f) Heißt es weise und staatsmännisch gehandelt, wenn Millio= nen der materiellen Wohlfahrt geopfert werden, während mit Hun= derten, welche der Kultur des Volkes zu Gute kämen, geknausert wird?

Doch genug hievon. Wir sind der Ueberzeugung, eine allgemeine Ausbesserung der Besoldung der Primarlehrer könne nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Einsicht und der Blick in die Zukunft werden über beschränkte Ausichten und sich Klammern an die Verganzgenheit den Sieg davon tragen. Das beste Mittel, das die Lehrer selbst in Händen haben, um dieses Ziel herbeisühren zu helsen, besteht in dem von der Synode Burgdorf vorgeschlagenen: sich mit den Groß=

räthen des betreffenden Bezirks dießfalls in's Einvernehmen zu setzen.

II. Gine mesentliche Schattenseite unseres verbes= ferten Schulmesens ift bie, daß bie forperliche Erzie= hung ber einseitigen Beiftesfultur nicht entsprechenb Schritt gehalten hat. Geredet und geschrieben murde schon lange über diesen Gegenstand; aber die That läßt stets noch auf sich warten. Es ist allgemein geltender Grundsat, daß wir vorab für's Leben erziehen sollen. Dazu gehört aber unftreitig auch eine gewisse Anftel= ligfeit, Gelenkigkeit und Beweglichkeit, welche schon von Natur aus uns Bernern abgehen und burch bas ewige Sigen vom sechsten bis zum sechszehnten Jahre durchaus nicht gepflegt werden. Gin gewich= tiger Grund, warum von allen Seiten der Schweiz und von Deutsch= land junge Männer kommen, besonders in ber hauptstadt verwendet werden und bie schönften Carrièren machen, mahrend unfere erwach= senen Burschen, die von Haus aus und durch die Schule mit ber schönsten Intelligenz ausgerüftet sind, die gemeinsten und schlechtest bezahlten Arbeiten verrichten und neben dem Pflasterkübel ihr Roccüle faufen, liegt gewiß theilweise nur in ber barenmutartigen Unbehol= fenheit dieser Lettern. Der Ginwand, burch die vorherrschend agrifole Beschäftigung werde für Gesundheit und Muskelthätigkeit hinlänglich geforgt, ift nichtsfagend. Gben gerade die einfeitige, anstrengende Muskelthätigkeit des Bauern ist Hauptgrund der traurigen Plump= heit besselben und erfordert als Korrectiv eine allseitige. Seht nur einmal unsere Refruten an! Es giebt wenige, die ihren Rücken ordent= Dazu kommt ein Gang, wobei ber Rumpf ben lich gerade tragen. Beinen als Balancirftange bienen muß, und daher jener gange Sabitus, welcher in ben Augen eines Menschen, ber auch auf die Sal= tung des Körpers etwas halt, einen fo widerlichen Eindruck macht. Fakultatives Ginführen des Turnens, Turnfeste für die Jugend, Be-Iehrung 2c. find gut; aber wenn es mit demselben ernft werden foll, so muß es obligatorisch erklärt werden. — Vor Allem aus follte nicht mehr geduldet werden, daß in den Fortbildungsflassen der Turn= Unterricht entweder gar nicht oder nur lag und irrationell gegeben werde.

III. Im Zusammenhang hiermit steht bie Wehr=

pflichtigkeit des Lehrerstandes. Eine eingehende Erörterung über Zweckmäßigkeit desselben kann hier nicht gegeben werden. Die jüngere Lehrerschaft, um die es sich hier zunächst handelt, ist allgemein davon überzeugt; sie wurde übrigens in verschiedenen Blättern nachzewiesen, und hat alt = Bundesrath Stämpfli, dessen schwache Seite Kurzsichtigkeit nicht gerade ist, dieselbe energisch betont. Es sei mir bloß erlaubt, Folgendes anzusühren:

- a) Es ist Unsinn, wenn man Männer, die für's Leben erziehen sollen, stets ängstlich von demselben ausschließt und bemüht ist, eine besondere Kaste von Menschen aus ihnen zu bilden. Daher die oft gerügte Einseitigkeit und Pedanterie des Lehrerstandes; daher kennt man einen Lehrer unter hundert andern Bürgern an irgend einem diesem Stand eigenthümlichen Merkmal.
- b) Es ist unbegreislich, einen Lehrer, der in Zeiten der Noth daheim die Frauen hüten muß, patriotische Gefühle wecken zu lassen und ihm nicht auch die Mittel zu geben, dieselben durch die That zu bewähren.
- c) Es ist traurige Kurzsichtigkeit, wenn ein Land, das so ängst= lich über seine Freiheit wacht, etliche Tausende an Körper und Geist gewandte Söhne unbenut läßt.
- d) Die Einwände, der Wehrdienst thue der Schule Sintrag und der Lehrer gehöre nicht ins Soldatenleben hinein, sind unstichshaltig. Was den ersten betrifft, so werden die Kurse für den Lehrer wohl auch im Sommer gehalten werden, und wird man doch im Stande sein, wenn sie nicht, was leicht möglich wäre, in die Ferien fallen, etwa die Schule für einige Tage zu verlegen, wenn es sich um die höchsten Interessen des Vaterlandes handelt. Auf den zweiten Sinwand antworten wir, daß ein Lehrer, wenn er überhaupt ein Mann ist (sonst taugt er ohnehin nichts), in einer Stunde mitten im Leben durch Wort und Beispiel nachhaltiger wirken kann als durch jahrelanges Demonstriren und Moralisiren auf den Schulbänken.

Aus diesen Gründen wünscht denn auch die Synode Bern=Stadt entschieden Militärdienst des Lehrerstandes.

IV. Gin Uebelstand, unter dem namentlich städ= tische Primarschulen sehr zu leiden haben, sind die Privatschulen. Es giebt solche, die monatlich 1 Fr. kosten, ohne freilich einmal so viel werth zu sein. Aber was thut's? Hat ein Lehrer einmal mit einem Kinde einen ernsten Auftritt, so wirft es ihm den Bündel vor die Thüre und geht in die Privatschule, wo es mit Heißhunger aufgenommen wird. Die unzureichende, gesetzlich eingeräumte Controle wird nicht einmal geführt. Der Schulbesuch ist eigentlich fakultativ. Es ist buchstäblich wahr, daß man Mädchen für das letzte Halbjahr vom Schulbesuch dispensirt, weil sie "genug können", trotzem daß sie nicht das Pensum der Mittelschule absolzvirt haben. Ueber den Einsiuß einer solch' skandalösen Schulart auf die Primarschule verlieren wir kein Wort. Da muß gesetzliche Abshülfe geschehen.

V. Saben wir und Eingangs mit ben armen Rin= bern beschäftigt, welche noch nicht als eigentlich ver= borben und vermahrlost qualifizirt werden konnen, fo sei uns nun hier erlaubt, bie Frage aufzumerfen, mas mit biefen lettern anzufangen fei. Wir fennen fie Land auf und ab zu gut, jene bleichen, abgezehrten Kinder, die theilnahmslos ohne Lust und Thatkraft, ohne ein Wäfferlein zu trüben, Jahr ein und aus an ihren Pläten fiten und fretinenartig und blödfinnig aus der Schule treten und durch's Leben "rebeln", bis fie der Gemeinde zur Laft fallen. — Dann in gewiffer Beziehung bas Gegenbild : jene verschmitten, durchschlagenen, lügnerischen, roben und ebenfalls armen, aber schon fruhe auf Gelbfterhaltung bedachten Schuler, benen ihre Bufunft schon auf ber Stirne geschrieben fteht. Man weiß fast nicht, welche von diesen beiden Klaffen am meisten zu bedauern ist. Co viel ift ficher, daß die Eltern in ber Regel dem Schnapsteufel ver= fallen find und daß die Schule durch folche Kinder unendlich erschwert und geschäbigt wird. Wo das Haus in solch' fraffer Weise mit ber Schule in Zwiespalt gerath, ba fteht lettere ohnmächtig ba; ba ift aller Unterricht und alle Erziehung wirflich unnug. Darum ift es eine gebieterische Forderung der Zeit, Armenanstalten in größerem Maßstabe für diese armen, menschlichen Geschöpfe zu grunden. Die Mittel hiezu muffen sich finden laffen; eher fistire man auf Jahre hinaus bie Stieren = und Bengsteprämirungen,

VI. Immer werden aber der Schule physisch und geistig vernachlässigte Kinder bleiben, und das ware, ver=

bunden mit dem Umftand, daß eine große Zahl unserer Schulen noch sogenannte gemischte find, b. h. alle zehn Jahrgange enthalten, schon Grund genug, bas gesetliche Maximum der Schülerzahl bebeutend zu reduziren. Der Gesetzes-Paragraph, wonach eine Schule 80 — 100 Kinder zählen darf, steht wie eine mittelalterliche Ruine unter neuen, modernen Bauten ba - er hat fich überlebt; zudem zeigt sich der Staat, von Humanität und Erfolg gar nicht zu reben, als ein schlechter Rechenmeifter. Er halt Seminarien, opfert für Lehrer und Schule Taufende von Franken und will nicht einsehen, daß unter solchen Umftanden sein Geld fruchtlos ausgeworfen ift. Denn: Gine solche überfüllte Schule halt entweder einen Lehrer ober nicht. Im ersten Fall ist zweierlei möglich: ber Lehrer reibt sich ent= weder auf und schwimmt gegen ben Strom, tropbem bie Schule ihr Pensum nie und nimmer erreichen wird, und die Folge davon ift, daß ber Staat eine gute und theure Kraft zu fruh ins Grab jagt; ober aber der Lehrer thut, was unter solchen Umständen billigerweise von ihm verlangt werden fann : er gaumt die Kinder. Für eine solche Thatigkeit braucht's aber wahrlich keinen Seminarkurs und keine weit läufigen Studien. Im zweiten Fall hat man den ewigen Lehrer= wechsel, ber Schule zum Schaden und ter Gemeinde zum Unglud. Deßhalb: die Schülerzahl muß reduzirt werden.

VII. Dem Schulgesetz fehlt ein Paragraph, welcher, ähnlich dem Arbeitsschulgesetz, notorisch fahrlässige Gemeinden des Staatsbeitrags verlustig erklärt.

VIII. Wir kommen schließlich auf einen Uebelstand zu sprechen, bei dem es uns seiner hohen Bedeutung wegen erlaubt sei, etwas länger zu verweilen. Es bestrifft dieß das Interesse und das Verhalten des Hausseine Duelle des Glückes, sondern als eine Plage angesehen wird, kein durchweg günstiges. Das Wort: "Je mehr die Kinder lernen, desto roher und unbrauchbarer sind sie," ist ein so landläusiges, daß sich schon dadurch unsere Behauptung vollkommen begründet sindet, und wir brauchen zur weitern Erörterung derselben nur einige Thatsachen anzusühren:

a) Gemeinden, wo Jahr ein und aus die Schule gern und ohne

Mahnung oder Anzeigen besucht wird, bilden die kleinere Zahl, wohl aber zeigt sich bei vielen

b) die größte Widerspänstigkeit gegen einen geregelten Schul= besuch. Grund: "Der Lehrer giebt meinen Kindern nicht z' Fresse!"

c) Bei ben kleinsten Ausgaben für Bücher 2c. stößt man auf ben größten Widerstand.

d) Vielerorts gelangt man nicht dazu, daß die Kinder gehörig gekämmt, gewaschen und gekleidet in die Schule kommen.

e) Die Gemeinde giebt dem Lehrer das Minimum der Besol= dung und schimpft über den Hungerleider.

f) Sie schickt ihre ungezogenen Jungen in die Schule und fährt über den Lehrer her, wenn er sie nicht allerliebst findet.

- g) Sie belächelt den Lehrer, wenn er am Examen nichts mit den Kindern vornehmen kann als Lesen, Schreiben, Rechnen 20., kurz, was sie selbst auch nicht gelernt hat oder jetzt zu begreisen im Stande ist, und bringt manchen sonst vernünftigen Lehrer dazu, daß er ihr Sand in die Augen streut.
- h) Man beutet wohl auch die Schwächen des Lehrers aus und ist entzückt, wenn es gelingt, ihn in den Koth herabzuziehen.
- i) Der Lehrer muß sehr oft froh sein, wenn die Bevölkerung feige genug ist, seinen Unterricht gewähren zu lassen und sich negativ zu verhalten, statt sich gegen denselben aufzulehnen.

War nun diese Apathie gegen die Schule stets in dem Grade vorhanden? Wir glauben nein! Folgende Gründe sprechen dagegen:

a) Als die Pestalozzi'schen Ideen von der Erziehung der Kinster durch die Mütter noch frisch waren, da hielt es die große Masse derselben für Schande, ihre Kinder in die Schule zu schicken, ohne daß sie ordentlich lesen konnten. b) Die Betheiligung an Examen, Schulfesten, Admissionen z. von Seite der Eltern und Vorgessetzen war eine viel allgemeinere.

Fragen wir nun nach den Gründen dieser traurigen Erscheinung, so liegen dieselben theilweise in den veränderten Zeitumständen; — aber auch die Schule trägt einen Theil der Schuld.

I. Es liegt in der Richtung der Zeit, daß das so= ziale Leben sich mehr und mehr verallgemeinert und für den Einzelnen verflacht. Ob dem Haschen nach mate=

riellen Gutern tritt bas Felb bes Beiftes insoweit in ben Sinter= grund, als man beffen nicht zum Erwerb bedarf. Das hat zur Folge, baß mittelmäßige Eltern nicht bas geringfte Interesse für bie Schule haben, schlechte ihren Kindern nur das bose Beispiel mitgeben. Treten bann noch temporare Uebel auf, wie Branntweinpest, gedrückte Bei= ten 2c., so liegt das Resultat für die Schule auf der Hand. Dann ift auch nicht außer Acht zu laffen, daß die Schule früher nicht über ben Ideenfreis der Erwachsenen hinausging und somit wohlgelitten sein mochte. Die Kluft mußte aber nach und nach vollzogen werden und steht heute als klaffende Wunde unseres Schulmesens ba. Daher die Erscheinung, daß zelotische Unhänger ber guten alten Zeit bestrebt find, die Schule wieder in die frühere Armseligkeit zurückzuführen, ftatt Sand in Sand mit berfelben fur Bildung und somit Beredlung des Volkes zu arbeiten. Der Troft, wenn einmal die jetige junge Beneration erwachsen sei und die öffentlichen Angelegenheiten in San= ben habe, so werde Schule und Haus von felbst sich aussohnen, fann und unmöglich über bas Uebel beruhigen; ober wir müßten ganz außer Acht laffen, welch' gewaltigen Ginfluß bas Leben auf die Jugend hat.

II. Die Gründe, die unsers Erachtens der Schule zur Last fallen, sind vornehmlich:

- 1) die Einführung der Lautirmethode,
- 2) die zehnjährige Schulzeit.

Wir erklären nun freilich zum Boraus, daß wir die Lautirmesthode für viel vorzüglicher halten, als das Buchstabiren, und daß in Bezug des zweiten Punktes bloß die Minorität unserer Synode die Schulzeit zu lang findet. Wenn wir demnach die Einführung der Laustirmethode bis heute für einen Uebelstand halten, so haben wir folsgende Gründe anzuführen:

- 1) Bei Klassen von 80 bis über 100 Kindern ist sie schlechter= dings undurchführbar.
- 2) Zur Lautirmethode gehört ein ganz regelmäßiger Schulbesuch, der bei zerstreuten Gemeinden unmöglich ist.
- 3) Durch die Lautirmethode wird das Eingreifen der Mutter und der ältern Geschwister in den Unterricht saktisch unmöglich gemacht, und dieses Hinausdrängen des Hauses aus der Schule ist sehr zu beklagen.

4) Wenn die Lautirmethode rationell gegeben würde und könnte, so ließe sich diese Einbuße theilweise noch verschmerzen. Aber das ist nicht der Fall. Ich wage zu behaupten, daß im ganzen Kanton wesnige Schulen sind, wo sie rein und konsequent durchgeführt wird, daß die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen, die einen rechten Begriff davon haben, nicht sehr groß ist, daß das sogenannte Lautiren ein nach dem Lesebüchlein modisizirtes Buchstabiren, und daß die Klage über mansgelhaften Elementarunterricht wesentlich durch dieses Zwitterding beschingt ist.

Welches sind nun die Mittel, Schule und Haus zu verbinden und auszusöhnen? Wir führen drei an:

1) Bor Allem aus fann ber Lehrer viel thun.

Er suche sich das Vertrauen der Eltern zu erwerben und trage ihren Wünschen und Ansichten möglichst Rechnung. Er denke, daß mehr als Gin Weg nach Rom führe, und scheue selbst Umwege nicht, zum Ziele zu gelangen. Klare Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Lehrern führen oft zu den schönsten Resultaten; zudem liegt der Schlüssel des Verhaltens gar vieler Schüler im Hause selbst.

2) Die Gemeinde repräsentirt gewissermaßen der Schule gegenüber das Leben. Beide sollen sich gerecht werden, und lettere, so weit thunlich, sich nach den Bedürfnissen der erstern richten. Nun ist bekannt, wie sich mehr und mehr die Ansicht geltend macht, der eigentliche Schulunterzicht sollte mit dem 15. Jahre abgeschlossen werden. Die Minorität unserer Synode pslichtet derselben entschieden bei. Sie ist überzeugt, daß wenn die Unterweisung dem Schulunterricht solgte, wenn durch eine Art Fortbildungsschule in's Leben hinübergeleitet, wenn der Schuleintritt, ob im 6. oder 7. Jahre, fakultativ gelassen, wenn also die Schülerzahl um 20 pCt. reduzirt, und, was Hauptsache, das Insteresse des Publikums gewonnen würde — die Schule nicht nur nichts einbüßen, sondern nur gewinnen könnte.

Bricht sich namentlich die Ansicht, der Schuleintritt sei zu früh, nicht Bahn, so sollte doch wenigstens darauf Bedacht genommen wers den, daß den sechs= bis neunjährigen Kindern nicht so viel Sitzfunsten (900 per Jahr) zukämen, wie den ältern.

3) Das Sprichwort: "Was nicht viel toftet, ift

nicht viel werth", ist so allgemein, daß es auch auf die Schule seine Anwendung findet. Unsere Synode ist der Ansicht, daß in dem Grade, wie der Bater durch Schulgelder die Kosten derselben tragen helse, auch sein Interesse für dieselbe sich steigern müßte. Das Ideal der vollständigen Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts ist zwar schön, aber wenn es sich um die nachte Wirklichkeit handelt, so verfängt oft das Ideal nicht, und es handelt sich dann darum, die Mittel zu sinden, welche am sichersten zum Ziele sühren. Ein solches ist die gesetliche Einführung von Schulgeldern. G.

Das Jugend : Turnfest, den 28. und 29. Juni letthin in Bern.

(Eingefanbt.)

Es war ein höchst glücklicher Gedanke, ber Herrn Niggeler seit Langem beseelte, einmal ein kantonales Jugendturnfest zu veranstalten; aber mehr will es heißen, daß dieser Gedanke auch ausgeführt wurde, und zwar in vollständig gelungener Weise. Die Sache war gar nicht so leicht in's Werk zu setzen; benn vorerst war es bas erste Turnfest dieser Art. Was aber nen ift, stößt in Bern stets auf mehr oder weriger Widerstand. Gar Vielen wollte es scheinen, man bekomme eigentlich im Herbst und Frühling Komödie genug zu sehen, und sei es nicht gerathen, die Jugend zu solch' weltlichem Treiben systematisch anzuleiten. Sodann ift jedes Fest stets mit bedeutenden Opfern verbunden, und wenn der Herr Erziehungsdirektor mit ber schönen Summe von 1000 Fr. 2c. voranging und die Stattbevölkerung (besonders ber Mittelstand) 250 Quartiere mehr anbot als nöthig waren, so ist das aller Ehren werth und kennzeichnet am besten den beidseitigen schul= freundlichen Ginn. Endlich kostete es auch bedeutende Arbeit, bis bie jungen Turner so weit vorbereitet waren, bas zweitägige Programm in Ginem Buß. durchzuführen. Aber über all' biese Schwierig= feiten half vereinte Energie glücklich hinweg. Das Fest fam zu Stande, trothem Petrus durch übertriebene Regengusse Tags vorher manche Stirne in Falten legte und Telegramm auf Telegramm veran= laßte, ob man nicht das Fest verschieben wolle. Das Festcomité ließ sich aber nicht in's Bockshorn jagen, wußte es doch für's Erste, baß Gott keinen Berner verläßt, wenn er Feste feiern will, und fur's